

Die Drei

Autor(en): **Lenau, Nikolaus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 39

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640980>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auf sein Bett zurück, er scheute den Pfarrer wie ein Messer, sie waren sich mehr als fremd, die Vorwürfe wären ihm im Hals aufgeschwollen und hätten ihn erstickt, denn in der Aufregung stotterte er. Wenn er nur einen Vater hätte! Vor zwei Jahren hatte der Schlosser Noß den Spruch seines Sohnes vor dem Pfarrer zerrissen und ihm die Fesseln vor die Schuhe geworfen. Ja, wer so einen Vater hätte! Warum hatte er keinen? Noch kein Mensch hatte ihm von seinem Vater berichtet, er wußte nichts von seiner Herkunft. Nur daß er im Unterlande, in Wildbach, heimatgenössig sei, hatte ihm der Röhrli Keigel einmal beiläufig gesagt. Nie hatte ein Vetter oder eine Base sich um ihn bekümmert; hatte er überhaupt Verwandte? Als er einmal, vor Jahren, den Meister nach seinen Eltern gefragt hatte, erhielt er die kurze, abwehrende Antwort: „Sie sind tot“, und die Meisterin, die dabei saß, fügte fast aufgebracht hinzu: „Frag' doch nicht immer!“ Er ließ fortan das Fragen, weniger wegen der schroffen Abfertigung, als weil er sie mit seinem ersten deutlichen Erlebnis verknüpfte.

Er hatte an Wildbach nur eine Erinnerung, und die hätte er gerne abgeschüttelt. Noch zu keinem Menschen hatte er davon gesprochen, wie oft sie ihn auch verfolgte. Wie alt mochte er damals gewesen sein? Es schien ihm drei, vier Jahre. Er war in die Stube getreten, die Mutter saß am Tisch und hielt den Kopf in den Händen und schluchzte, daß es sie schüttelte. Als sie ihn erblickte, sprang sie auf ihn los und sah ihn wild an. Sie faßte ihn am Hals und würgte ihn, bis er am Boden lag. Er schrie, was ihm aus der gepreßten Kehle mochte, sie ließ nach, und er verkroch sich unter den großen Kachelofen. Nun fing aber die Mutter selber zu schreien und gegen sich zu wüten an, sie stieß sich mit dem Kopf gegen die Wand und die Türpfosten, daß sie blutete. Männer stürzten herein, bändigten sie nach heftigem Ringen und schleppten sie hinaus. Ihm war so angst, daß er den ganzen Abend und die ganze Nacht unter dem Ofen blieb. Lange hatte ihn der Schrecken wach erhalten. Am Morgen zog ihn eine alte Frau aus seinem Versteck hervor. Da sah er, daß an der Wand Blutflecken waren.

Dies war es, was ihn hinderte, ungeschert nach seinen Eltern zu fragen. Er hatte Furcht vor der Antwort. Und nun dämmerte es in ihm auf: wußte der Pfarrer etwas von dem, was über ihm lag?

Die nächste Erinnerung führte ihn ins Röhrli bei Schälchen. Dort hatte er mit seinen Meistersleuten bis vor zwei Jahren gelebt. Sie hatten dann das Gütchen verkauft

und waren auf den Reuhof bei Menschikon gezogen, und er mit ihnen. Aus dem Röhrli lebten ihm viele Stunden im Gedächtnis. Er griff eine heraus und hatte nicht lange zu suchen. Wer vor einem Korb voll weißer Bohnen steht und eine dunkle darin erblickt, fühlt die Hand nach dieser einen hingezogen, daß er sie heraushole. Die Meistersleute hatten einen Sohn, der ein Jahr älter, aber viel schwächer war als Blasi und immer kränkelt. Sie nannten ihn Pauli. Pauli wollte ihn immer meistern und als ein Knechtlein im Geschirr herumjagen, weshalb die beiden manchen Zanf miteinander hatten. Einmal balgten sie sich im Baumgarten. Blasi hatte den andern bald unter sich gezwungen und machte Zahltag für die letzten Wochen. Da schrie ihm Pauli ins Gesicht: „Wenn du wüßtest, was ich von dir weiß, du würdest in den Sauchetrog hinunterkriechen!“ Blasi gab ihm für diesen Anwurf noch eine besondere Zulage, aber sobald der Zorn ausgetobt hatte, zog ihn die Neugier an sich. Was wußte Pauli von ihm? Er lag ihm nun beständig in den Ohren, er drohte ihm, und einmal hatte er nicht übel Lust, das Geheimnis aus ihm herauszuklopfen. Aber Pauli, der vom letzten Zahltag noch reich genug war, floh in den Schutz seines Vaters. Der Röhrli Keigel forschte der Ursache des Zwistes nach und machte ein immer ernsteres Gesicht. „Weiber!“ stieß er endlich heraus, griff zu einem aus Weiden geflochtenen Tragband und züchtigte damit Pauli so unväterlich wie noch nie. Blasi stand daneben und erwartete ein noch besseres Maß; aber der Meister rührte ihn nicht an, sondern sagte ganz sanft: „Tut er's wieder, so berich' es mir.“

Blasi stand verdukt da. Er hatte das dunkle Gefühl, daß es um ihn besser gestellt wäre, wenn er das Weidenband auch zu fühlen bekommen hätte. Es war nun gewiß: Pauli wußte etwas von ihm. Er nahm sich vor, dahinter zu kommen, und suchte seine Sünden zusammen. Einmal hatte er der Meisterin dürre Birnen aus dem Schnitztrog stibigt, ein andermal nach der Schule eine Rauchwurst aus dem Küchekasten geholt; aber Pauli war beide Male dabei gewesen und hatte seinen Anteil an der Beute nicht verschmäht. Fast jedes Jahr hatte er dem Nachbar Melcher ein paar Hosentaschen voll Erntäpfel, die ersten, die im Röhrli reif waren, heruntergebengelt, aber das taten alle andern Buben, wenn sie Gelegenheit hatten, auch. Das konnte es nicht sein. Was der Pauli wußte, mußte mehr wiegen, als ein paar dürre Birnen, eine halbe Rauchwurst oder eine Tasche voll Äpfel. Aber was war es denn?

(Fortsetzung folgt.)

Die Drei.

Don Nikolaus Lenau.

Drei Reiter in verlornen Schlacht,
Wie reiten sie, so sacht, so sacht.

Aus tiefen Wunden quillt das Blut,
Es spürt das Roß die warme Blut.

Vom Sattel tropft das Blut, vom Zaum Sie sehn sich traurig ins Gesicht,
Und spült hinunter Staub und Schaum. Und einer um den andern spricht:

Und lauernd auf dem Codesritt,
Ziehn durch die Luft drei Geier mit.

Die Rosse schreiten sanft und weich,
Sonst flöß das Blut zu rasch, zu reich.

Die Reiter reiten dicht gesellt,
Und einer sich am andern hält.

Sie teilen kreischend unter sich:
„Den speißest du, den du, den ich.“

„Mir blüht daheim die schönste Maid,
Drum tut mein früher Tod mir leid.“

„Hab Haus und Hof und grünen Wald,
Und sterben muß ich hier so bald!“

„Den Blick hab ich in Gottes Welt, [fällt.“
Sonst nichts, doch schwer mir's Sterben